

Über das Blatt bei Christoph Möller

Dadurch, dass wir nichts sehen können, stellen wir uns vor, da wäre ein Blatt.

Ein Blatt von schöner Gestalt und anmutigem Singen bis auf den Grund des Meeres, das uns vergönnt ist, hier zu sehen. Die Wellen rauschen und die Ohren bekommen den Übergang in das Licht zu hören bis es annimmt das Rot von der Sonne. Die Blätter sind erschrittene Vasen pompejanischer Anständigkeit kurz vor dem Ausbruch des Vesuvs in der Art des Immer. Die Helligkeit jener Gebäudearchitektur kommt hierher zu uns und zieht eine Verbindung auf, welche dem Feld nahe kommt, das mit der Versuchung. Aber Christoph lässt sich nicht versuchen, das Dagewesene zu beschreiben, sondern er filtert Zierwerk in eine Musikalität feinsten Obdachlosigkeit mit einer Schläue von offenem Bekenntnis, welches den Raum halbiert in fortgeführtes Anlegen von Buchten. Deswegen sind wir im Meer, denn es kennt den Architekten. Die Blätter schwimmen überauf und legen die Oberfläche auf unser Gesicht, und dann können wir ein Größenverhältnis entsetzen durch das Salz, das unter den Fingern gerinnt. Deswegen sind die Blätter so schön, weil bei der Ansicht Jerusalems die Dächer nicht schwindeln und das Schreiben in der Form des Blattwerks angedacht werden kann. Wir können der Stadt die Ehre erweisen, indem wir die Säulen dieses Raumes betrachten, die eine zusätzliche Farbgebung belegen mit ihrer Stimme dem Ausgeschnittenem gegenüber als wäre der Heilige, der, der in den Bergen wohnt, dazu da, zwei Dinge miteinander zu verbinden, die Uferlosigkeit des Unendlichen und das Heu, dessen Garben uns hier bereitliegen. In dieser Verbindung geschieht das Bestimmte.

Nein, nicht um wegzubleiben, sondern um heimzukommen, um die millionenfachen Gewässer scheren zu können mit einigen Stürmen aus der Werkstatt von Christoph, der Sturm, der uns an das andere Ufer begleitet. An den Sturm werden wir erinnert durch die plötzlich eingetretene Stille, die, die den Mantel bereitet unter die Blätter. Die Blätter sind natürlich gefundene Antrittsbesuche für unsere Augen erkenntlich, aber nicht für unseren Verstand. Deswegen sollen wir auch nicht so viel fragen, denn es ist uns ja erlaubt, diese Fügungen mit den Pupillen zu entfernen, um dann einen Weg beleuchten zu können, wenn es dunkelt. Der Warnung entgegengesetzt schlägt der Sturm uns nicht ins Gesicht, denn wir befinden uns ja, wie gesagt, im Meer mit einer Taschenlampe aus weißem Marmor und einem Bemühen, das Wesentliche unangesehen zu verlassen. Die Wehmut, die einen befällt, wenn die Weinblätter das

Gedächtnis erinnern, ist schließlich getröstete Farbe. So tröstet Christoph die Farbe mit der ausgeruhten Verletzung unserer Tage, die , die wir so armselig sind und den Himmel immer nicht sehen unten im Meer. Das Sonnenlicht spiegelt das Wasser so wie hier. Deswegen kommen wir ja her, wegen der Verletzung und dem Himmel. Man nannte das früher Dorfschönheit, das mit der durchscheinenden Angriffslust herbstlicher Blätter, die sich der steten Eindämmung widersetzen. Was sich abspielt sind keine japanischen Farbholzschnitte oder Glas aus venezianischer Eisung, nein, es geschehen lineare Räume, ohne dass sie sichtbar sind. Denn wir sehen eigentlich nichts, das heißt wir sehen Anordnungen von leisem Licht, das sich als begehbar erweist, nur dann, wenn wir fähig sind, uns dem Zwischenbereich zu überlassen, der die Umrisslinien voneinander trennt. Dann hören wir diesen Tanz des Entschiedenen, den man nicht sehen kann, nur anfassen wie ein Blinder.

Wir brauchen uns auch nicht zu bewegen, wir können einfach statuenhaft auseinander fallen, und dennoch vergehen wir nicht. Das zeigt und das Ornament, dass wir nicht untergehen, obwohl wir dem Meer gehorchen.

Die Proportionen einiger Aussichten oder das gestickte Pergament oder die Achtung für das hereinfliegende Quadrat oder das Schiff einiger Bewohner oder die Frühe von seidener Traurigkeit oder das Geschäft mit den Instrumenten aus Stolz, das alles steht hier geschrieben. Es steht auch geschrieben, dass der Gruß eine Lichtung ist, in der nicht mehr eine Dunkelheit kommt von der Erfahrung. Es steht auch geschrieben, dass der Mönch das Fenster öffnet und kniet, es steht auch geschrieben, dass der Beinamen unserer Begebenheiten ein Vogel ist, der Eisvogel, der blaue aus dem ewigen Schnee..

Solcherart und noch viel mehr müssen wir uns gestehen, wenn Christoph zeichnet. Denn eigentlich sind das Zeichnungen, die wir sehen, die mit den Silberstiften im Haar. Das dann ausradiert wird zugunsten der Röteln. Denn auch die scharfgeschnittenen Pflanzen bedürfen der Rechnung im Stift und deswegen geht die Zeichnung in die Zeichnung über und wir haben einen Zaun, der das Eigentum nicht beschützt, sondern sich selbst meint im Geschenk seines eigenen Grundstücks. Dann verschwindet die Verteidigung und die letzten Sonnenstrahlen des Jahres ergeben das Rot für den nächsten Frühling. So haben wir hier den Einbruch in eine Geschichte ohne Verteidigung, was doch ein Merkmal von Schönheit ist.

Wir danken Dir Christoph, dass Du das wagst.

München im November 2002

Gila Prast